

Der Bote vom Remsthal.

Amts- & Intelligenz-Blatt für die Bezirke Gmünd & Welzheim.

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; kostet vierteljährlich 24 fr.; Inserations-Gebühr nach Zeile und Raum 1 1/2 fr.

Donnerstag,

N^o 72.

1. Juli 1852.

Mit dem 1. Juli 1852. beginnt ein neues Quartal des „**Bote vom Remsthal**“ und werden die resp. neueintretenden Leser gebeten, ihre Bestellung darauf in Bälde abgeben zu wollen, um die Auflage darnach bestimmen zu können. — Bekanntmachungen aller Art (die Zeile zu 1 1/2 fr.) werden ihren Zweck um so weniger verfehlen, da der Remsthaler-Bote nicht nur in den Oberämtern Gmünd und Welzheim, sondern auch in den angränzenden Oberämtern, als Malen, Gaildorf, Schorndorf, Göppingen und Geislingen häufig gelesen wird. — Beiträge über Landwirtschaft, Gewerbe und Gemeinde-Einrichtungen werden stets mit Dank angenommen.

Die verehrlichen hiesigen und auswärtigen Abonnenten sowie neu eintretende Leser werden gebeten, den Betrag von 24 fr. für die Monate Juli, August und September mit dem nächsten Botentage gefälligst zu entrichten an
die Redaktion.

Amtliche Verfügungen und Bekanntmachungen.

Welzheim. An sämtliche Schultheissen-Aemter.

In seiner Sitzung vom 24. d. M. hat der Amtsversammlungs-Ausschuss vorbehaltlich der Zustimmung der vollen Amtsversammlung bei der Dringlichkeit der Sache beschlossen:

1) das K. Oberamt zu legitimiren, so viele Kinder auf Kosten der Amtscorporation in der Marienpflege zu Ellwangen unterzubringen als das Interesse der Korporationskasse wegen des unter allen Umständen zu leistenden Beitrags von jährlichen 200 fl. erheische und

2) dem K. Oberamte die Auswahl unter den Gemeinden anheim zu geben, den Ortsvorstehern aber wiederum die Wahl unter ihren Angehörigen zu überlassen. Demgemäß erhalten die Schultheissen-Aemter die Weisung, bezüglich der gleich bald wieder zu besetzenden drei Stellen in gedachter Anstalt nach Rücksprache mit dem Gemeinderathe dem K. Oberamte binnen 8 Tagen, je ein Kind im Alter von 6 — 12 Jahren zu bezeichnen, das sich zur Aufnahme in diese Anstalt eignet, und für welches die Gemeinde allein das Kleidergeld von 15 fl. bestreiten würde.

Schließlich wird noch bemerkt, daß in der nächsten Amtsversammlung über den Gegenstand Vortrag erstattet werden wird.

Den 26. Juli 1852.

Königl. Oberamt. — Heinz.

Gmünd. Da es häufig vorkommt, daß die Ortsbehörden die in ihrem Orte wegen Bettelns aufgegriffenen fremden Personen in Untersuchung und zur Strafe ziehen, so werden die Ortsvorsteher ernstlich auf die Bestimmung des Art. 2. des Gesetzes vom 2. Mai d. J. hingewiesen, wornach zur Untersuchung und Bestrafung der außerhalb des Wohnorts des Bettelnden verübten Bettelvergehen bei allen Inländern das Bezirks-Polizeiamt des Wohnorts — und nur bei Ausländern das des Uebertretungs-Orts der Bettler zuständig ist.

Den 30. Juni 1852.

Königl. Oberamt. — Schimmel.

Gmünd.
Gefundenes.
Eine zinnene Halbmaas-Flasche. Der Eigenthümer kann sich binnen 8 Tagen melden.
Den 28. Juni 1852.
Stadtschultheissenamt.
Kohn.

Gmünd.
Wiederholter Liegenschafts-Verkauf.
Unter waisengerichtlicher Leitung wird
Samstag den 10. Juli, Vormittags 11 Uhr, zum zweiten und letzten Male das den Kupferschmied Krauß'schen Kindern zugehörige Gras- und Baumgut im Ziegelberg — 4 1/2 Mrgn. 15,8 Rthn. im Meß haltend — nebst Wohnhaus und Scheuer daselbst im öffentlichen Aufstreich auf dem hiesigen Rathhause zum Verkauf

gebracht, wozu die Kaufs Liebhaber eingeladen werden.

Den 30. Juni 1852.

Waisengericht.

Hussenhofen.

Heugras-Verkauf.

Im Auftrag hat Unterzeichneter das Heugras auf nachstehenden Grundstücken im öffentlichen Aufstreich gegen baare Bezahlung zu verkaufen und zwar auf

1 1/2 Mrgn. 12,3 Rthn. Steinwiese;

1/2 Mrgn. 19,0 Rthn. Breitwiese;

5/8 Mrgn. Breitwiese, oder Holzwiese;

1 1/2 Mrgn. 4,6 Rthn. Bachwiese;

ferner kommt zum Verkauf:

26 Baustämme,

12 St. kleine Eichen, Wagnersholz,

4 Klafter Scheiterholz.
Kaufslustige wollen sich
Freitag den 2. Juli d. J.,

Mittags 12 Uhr, in Hussenhofen einfinden, in der ich: da kannst auch einen Spott Steinwiese wird der Anfang gemacht.

Den 29. Juni 1852.

Güterpfleger
Maier.

Vermischte Anzeigen.

Gmünd.
Ein noch gutes Kinderwägelchen sucht zu kaufen. Wer? jagt die Redaktion.

Eine Bemerkung von Leinzell nach Mulfingen.
Eingeseendet.

Dieser Tage hatte ich ein Gespräch in Mulfingen und Horn. Bei meinem Durchmarsch durch Leinzell der Straße der Kirche zu, die nach Mulfingen führt, lagerte sich eine Truppe müßiger Weisbilder, auch Männer ungefähr in der Mitte jener Straße. Aller Augen sahen auf mich Fremden.

Bei meinem Vorbeigehen dachte ich: da kannst auch einen Spott bekommen. So wars auch. Raum einige Schritte im Rücken, hatte ich solchen, was ich nicht erwartete. So auch im Rückweg. Ich wollte diese Individuen anreden, aber ich dachte: Was soll ich mich unter Kleinfischen; solche Leute haben ja, da sie mit Suppen, Brod u. u. verhalten werden, sonst Nichts zu thun, und Etwas müssen sie doch zu thun haben!

Gmünd.
Anzeige und Empfehlung.

Einem hiesigen und auswärtigen Publikum bringe ich hiemit zur Anzeige, daß ich mein Logis verändert und jetzt in den Hause des Herrn Schreiner-Meister Hehl wohne, allwo jede Woche

Glace-Handschuhe und Seide-Beuge

aller Art unter den billigsten Preisen gewaschen werden.

Unter Zusicherung prompter Bedienung empfiehlt sich
Margaretha Ott,
in der Rinderbachergasse.

G m ü n d.
Gutes Porzheimer
Pariser-Roth und Trippel
hat in Commission
B. Bichler,
Guillocheur.

G m ü n d.
7 Dankfagung.

Für die vielen Beweise freundschaftlicher Güte und Theilnahme während der schmerzlichen Krankheit unseres Sohnes Joseph Weidmann, sowie für die Begleitung zum Grabe, namentlich auch vom Jünglings-Bunde, sagen innigen Dank
die Hinterbliebenen.

G m ü n d.
G e s u n d e s.

Ein halbseidnes **Sacktüchlein** mit eingewobenen weißen Blumen und zwei eingenähten Buchstaben wurde verflochtenen Montag früh — gefunden — und kann der rechtmäßige Eigentümer selbes gegen Vergütung der Inzerations-Gebühr abverlangen bei
der Redaktion.

Alfdorf.
Geld-Gesuch.

Für einen ganz soliden Guts-Besitzer der hiesigen Gemeinde suche ich ein Anlehen von **800 fl.** gegen 1000 fl. Güter- und 600 fl. Gebäude-Versicherung.
Gefälligen Anträgen sieht entgegen
Orts-Vorsteher.
Fritz.

Für Auswanderer nach Amerika.

Wir haben diesen Monat vier Schiffe in Antwerpen. Die Abfahrten von Mannheim sind am 6., 11., 16. und 27. Juli, und die Schiffsafforde können per Erwachsene um 48 fl. 48 kr. gegeben werden. Ueber **Liverpool sammt dem englischen Proviant** — Abfahrt jeden Sonntag — 53 fl. 48 kr. Kinder auf beiden Routen um 12 fl. billiger.

Die bekannte Beförderungs-Anstalt des ref. Notars **C. Stählen in Heilbronn a. N.**

Auswanderer, welche durch meine Agentur befördert zu werden wünschen, ersuche ich, sich in Wälde zu melden, um Verträge mit mir abzuschließen.

G m ü n d, den 1. Juli 1852.

Agent Karl Jäger, Apotheker am Markt.

Das Auswanderungs-Bureau von **Strecker, Klein und Stöck** hat die Einrichtung getroffen, daß alle Tage von **Antwerpen nach New-York** Auswanderer auf schönen Dreimastern befördert werden können und sind die Preise von heute an, um weitere **12 fl. per Person** ermäßigt worden.

G m ü n d, den 1. Juli 1852.

Der Agent: **A. Herlikofer.**

Unsere Zukunft. (Eingefendet.) Die Gegenwart lastet schwer auf unserem Lande, und was das Uebel noch schlimmer macht, ist die Verzagttheit, welche sich immer Mehrerer über die Zukunft bemächtigt. Immer häufiger hört man die Ansicht aussprechen, es sei nichts mehr zu hoffen, namentlich nicht für die Leute von mittlerem Vermögen; diese müßten vollends zu Grunde gehen und wer es vermöge, thue am besten, sich mit den Seinigen über das Meer in fremde Welttheile zu retten. Wir haben gegen die Auswanderung an und für sich durchaus nichts; im Gegentheil halten wir sie für eine Wohlthat. Wir wünschen freilich, daß nicht die geordneten und fleißigen Leute fortzögen, sondern Solche, die es hoch vonnöthen hätten, auf dem Meere beten und in Amerika arbeiten zu lernen. Für Tausende derartige Leute gibt es durchaus kein anderes Heilmittel, als die Verlegung in ein anderes Land, die Verpflanzung in durchaus neue Verhältnisse, aber freilich kann ihnen auch diese nur dann so helfen, wie es ihnen zu wünschen ist, wenn man eine wohlgeleitete und sie vor unausbleiblichem Elend schützende Kolonisation einrichtet. Diese sollten wir vom praktischen Griechenland lernen, anstatt von dem philosophischen das Theoretisieren. Doch nachdem unsere Bevölkerung in den letzten 35 Jahren von etwa 1,400,000 auf mehr als 1,700,000 Einwohner gestiegen ist, bleiben uns auch so immer noch Arbeitskräfte genug und für diese ohnedies der Grund und Boden; dieser ist die Basis der Gesellschaft und ihre Wohlfahrt, und ersetzt, wenn auch langsam, doch sicher selbst den Abfluß des Geldes, das die Auswanderer mitnehmen. Ueberhaupt hat Württemberg noch Mittel genug, daß wir, anstatt muthlos dem Verzagen uns hinzugeben, nur diese Mittel auf die rechte Weise zu gebrauchen haben, um uns über die gegenwärtige Noth mit Gottes Beistand zu helfen und mit Vertrauen in die Zukunft zu sehen. Wie stand es in Württemberg im Jahr 1817? Allerdings ist die gegenwärtige Noth da, wo sie in ihrer ganzen Macht auftritt, ebenso drückend, ja noch drückender, als der Hunger in dem genannten Jahre, aber sie ist doch nicht so allgemein, und nicht das allein, sondern es ist auch leichter zu helfen, denn damals mangelte es wirklich an Brod und der Scheffel Dinkel kostete bis zu 40 fl., während er jetzt um 8 — 9 fl. zu haben ist. Ja, sagt man, aber damals war weit mehr Geld im Umlauf. Allerdings und zwar warum? Setzen die Gewerbe mehr Geld in Kurs, als gegenwärtig? Wir zweifeln sehr, denn wenn sie jetzt größtentheils stocken, so waren sie dagegen damals viel weniger ausgedehnt. Der Haupt-

grund war zweifelsohne der, daß Privaten und Gemeinden zugleich mit dem Staate alle ihre Kräfte aufboten, um Brod zu schaffen und dadurch bei der unerhörten Höhe der Preise desselben nothwendig sehr vieles Geld in Umlauf kommen mußte. Warum sollte nun bei weit geringeren Brodpreisen nicht zu helfen sein, zumal selbst die Zahl, denen ohne Ersatz zu geben ist, geringer ist, als damals? Einsender hat die Noth von 1817 noch wohl im Gedächtnis und ist überzeugt, daß nicht der zehnte Theil von den damaligen Opfern nöthig wäre, um über die gegenwärtige Zeit zu helfen, wenn die mittleren Leute namentlich auf dem Lande Anlehen an Geld über Früchten erhielten. Daran fehlt es. Die mittleren Landleute besonders leiden in Folge davon mehr Noth, als die ganz armen, die aus den öffentlichen Kassen unterstützt werden. Bitterer Hunger herrscht in tausenden von Familien, die keineswegs zu denen gehören, welche auf öffentliche Almosen gesetzlichen Anspruch hätten, und zwar bloß darum, weil sie keine Anlehen erhalten können. Der Privatkredit ist gesunken und ihrer viele können, ohne darum schon verarmt zu sein, keine Versicherungen mehr leisten, indem sie Haus und Feld bereits verpfändet haben. Wie sollen sie sich nun bis zur Erndte helfen, da sie nur etwa die Hälfte ihres Bedarfs geerntet haben? Sollen sie Grundstücke verkaufen? Aber „von was dann späterhin leben, wenn die liebe Ernte kommt?“, sagte neulich ein Weib. Zudem sind die Feldstücke im Preis so gesunken, daß oft nur die Pfandsomme erlöset wurde? diejenigen Felder, welche noch im Preise stehen, sind meist nicht im Besitz der mittleren Landbevölkerung. Oder sollen sie die Kuh verkaufen, welche sie noch haben? Dann haben sie auch vollends keine Milch mehr, es wäre denn, daß sie eine entlehnte, sog. Stellkuh einthun; aber in diesem Falle sind sie für immer in der Gewalt des Wuchers und dieser saugt allmählig ihrer Leztes aus. Es bleibt durchaus nichts übrig, als ihnen durch Anlehen unter die Arme zu greifen. Thut man es nicht, so wird man später den größeren Theil desselben durch Almosen unterstützen müssen. Wer soll die Anlehen machen? Der Staat kann es nur da, wo die Gemeinden es nicht vermögen, zumal, nachdem der Zehnten nicht mehr in seinen Händen ist. Die Gemeinden haben allerdings auch keine baaren Mittel, dagegen haben sie Kredit und können die nöthigen Summen leicht aufbringen. Aber so kommen sie in Schulden, zumal viele von den mittleren Leuten erst in längerer Zeit, manche gar nicht werden heimzahlen können. Was gar nicht heimbezahlt wird, hätte auch ohne dieses

geschenkt werden müssen, und wenn die Gemeinden jetzt nicht eine vorübergehende Last auf sich nehmen, so werden sie durch den Ruin ihrer mittleren Leute eine bleibende Last bekommen, welche für sie ohne Vergleich drückender und für Viele in der That verderblich werden wird. Aber, sagt man, die Gemeinden sind ohnedies so sehr in Anspruch genommen, was soll aus ihnen werden, wenn sie nicht nur ihre Armen erhalten, sondern selbst noch für ihre mittleren Leute Schulden machen müssen? Die letzteren Schulden werden wenn Gott wieder bessere Zeiten schickt, größtentheils nach und nach heimbezahlt werden, wenn jedoch selbst bedeutende Verluste eintreten, so wird doch kaum eine Gemeinde so viel Schulden erhalten, als sie im Jahr 1818 hatte. Wir kennen eine Gemeinde, die 1818 28,000 fl. Schulden hatte, jetzt hat sie noch 10,000 fl. Schulden, das Uebrige ist heimgegeben, und noch mehr für abgelöste Lasten bezahlt worden. Wenn nun diese Gemeinde für die gegenwärtige Nothzeit 8000 fl. aufnehmen muß, und 3000 fl. für ihre Armen ohne Ersatz aufwendet und 5000 fl. für ihre mittleren Leute ausleiht und an den letzteren etwa 1000 fl. verliert, so hat sie allerdings 4000 fl. Schulden mehr, aber doch immer noch nur die Hälfte so viel, als sie 1818 hatte. Sie steht demnach noch bedeutend besser, als damals, und wurde von 1818 an mit Gottes Beistand unserem Lande aufgeholfen, daß es einen früher nicht gekannten Wohlstand erlangte, warum jetzt an der Zukunft verzagen, da trotz der Bedrängniß der letzten Jahre und der Gegenwart sich die Gemeinden um zu helfen, doch nur eine weit geringere Schuldenlast aufbürden müssen, als sie damals hatten? Es ist dies aber allerdings das einzige Mittel, den Stand der mittleren Landleute zu retten, und die Noth drängt. Diese Hilfe zu erreichen, scheint uns unumgänglich nöthig, daß die Oberbeamten selbst an Ort und Stelle das Bedürfniß erkunden und die nöthigen Maßregeln persönlich anordnen. Bloße Schreiben und allgemeine Erlasse in Wochen-Blättern helfen wenig. Ueberhaupt wird, wer die Verhältnisse der Dörfer kennt, zugestehen, daß wenn derartige Maßregeln nicht befohlen werden, sie da und dort gar nicht oder nicht genügend in Stand zu setzen sind. Diese genannte Hilfe wird dagegen selbst auf die Gewerbe wohlthätig wirken, denn sie wird Geld in Umlauf und Vertrauen in die Herzen bringen und beides ist auf die Hebung der Gewerbe von gleich großem Einfluß. Wie der mittlere Landmann, so leidet unter der gegenwärtigen Stockung des Geld-Umlaufs auch der mittlere Gewerbsmann; wiewohl seine Bedrängniß größtentheils von Anderem herrührt, so würde ihm doch in Etwas geholfen. Eine bleibende Hilfe wird dieser Stand freilich nur dadurch finden, daß er in Gesellschafter arbeitet und geeignete Leute auf gemeinsame Rechnung zum Verkauf aufstellt und ausschickt. — Wir brechen hier ab; obgleich der Gegenstand nicht erschöpft, so glauben wir doch nachgewiesen zu haben, daß wir noch Mittel zur Hilfe und darum keinen Grund zum Verzagen an der Zukunft haben.*)

(St. A.)

*) Es ist ganz richtig, daß durch Anlehen manchem Gewerbsmann aufgeholfen würde, denn es gibt Handwerker die Arbeit bekommen könnten, wenn sie nur Geld zur Anschaffung von Material hätten. So klagte erst kürzlich eine Frau unter Thränen ihre Noth, daß ihr Mann Arbeit hätte, aber es fehle an Geld um Material zu kaufen, und die Reichen helfen einem nicht. Da ist es doch nöthig, daß die Gemeinden solchen Leuten unter die Arme greifen. Um aber an keinen Unwürdigen das Geld zu verschwenden, sollte man überall Armen-Väter aufstellen, an die sich die Bedrängten wenden könnten, und die deren Sache vor die Behörden bringen, aber auch darauf zu sehen hätten, daß solche Unterstützten nicht durch luxuriösen Aufwand ihren Verdienst verschwendeten, wie es leider nur zu häufig geschieht. Gewiß, wenn mehr Liebe zu den Armen, mehr thätige Theilnahme an ihrem Loos unter uns einkehren würde, die Noth könnte nie so groß werden. Aber nicht bloß mit Geld kann geholfen werden, sondern auch dadurch, daß man dem Armen mit Rath an die Hand geht, ihn von unnöthigen Ausgaben ab- und ihn anhält, Nichts verderben zu lassen. (Anm. d. Red.)

Stuttgart, 28. Juni. (W.C.) Heute wurde in der Sitzung der Kammer der Standesherrn von Herrn Staatsrath v. Knapp der früher schon erwähnte Gesetzesentwurf, betreffend eine Revision des Gesetzes über die Entschädigung der Ständemitglieder vorgelegt. Hiernach erhalten in Zukunft die ohnedies hier wohnenden erblichen oder lebenslänglichen Mitglieder der Kammer der Standesherrn keine Diäten mehr; die Mitglieder der 2. Kammer, die ohnedies ihren Wohnsitz in Stuttgart haben, erhalten $\frac{2}{3}$ tel der von 5 fl. 30 fr. auf 4 fl. 30 fr. herabgesetzten Diäten. Im Uebrigen bleibt es bei den seitherigen Bestimmungen. Was die Kammer der Standesherrn betrifft, so ist indeß bekannt, daß sämtliche Mitglieder schon zu Anfang des jetzigen Landtages freiwillig auf ihre Diäten verzichtet haben. Sodann begann die Verathung des Gesetzes, betreffend die Steuer von Kapital-, Rentens-, Dienst- und Berufs-Einkommen.

Stuttgart, 28. Juni. (W.C.) Nach einer Verfügung des K. Finanz-Ministeriums tritt vom 1. Juli an eine Beschränkung des Postdienstes an Sonn- und Festtagen in der Art ein, daß die Schalter an den Bureaus der Postämter während des Vor- und Nachmittags-Gottesdienstes für 2 und $1\frac{1}{2}$ Stunden geschlossen bleiben und das Austragen der angekommenen Postsendungen von Nachmittags 2 Uhr an unterbleibt.

Stuttgart, 28. Juni. (W.C.) Der Staatsanzeiger enthält diesen Abend folgenden Artikel: „Ueber den Vollzug der von einer Seite ohne irgend welche genauere Begründung als „gut gemeint aber unpraktisch“ bezeichneten Verfügung, betreffend die Regelung des Jagdwesens liegt eine Uebersicht von 36 Oberämtern vor uns, nach welcher in 950 Gemeinden und zwar in allen Gemeinden der fraglichen Oberämter mit wenigen Ausnahmen die Verfügung praktisch befunden und durchgeführt worden ist. Neben dem, daß hiedurch dem Jagdunfug ein Ziel gesetzt wurde, warfen diese „unpraktischen“ Gemeindejagden einen ordentlichen Pachterlös ab, der sich in einzelnen Gemeinden auf 100 fl. beläuft. Es beträgt der Jagdpachtertrag in den fraglichen 950 Gemeinden 9745 fl. 40 fr., was in den Zeiten der Noth eben keine zu verachtende Einnahme für die Gemeindefassen bildet.“

Stuttgart, 28. Juni. (W.C.) Im Rottenburger Bezirk fand eine allgemeine Streife gegen Diebsgesindel Statt, das seit längerer Zeit die Gegend durch die frechten Diebstähle beunruhigt hatte. 11 Personen mit gestohlenen Viktualien wurden in einer Klinge des Hailfinger Waldes aufgegriffen.

(N.L.) Die Drainage, von der in neuerer Zeit so viel die Rede ist, hält Robert Veel für so wichtig, daß er von ihr sagt: „dieselbe ist eine neue Aera (Zeitrechnung) für die Bodenkultur, sowie die Dampfmaschine für die Industrie geworden.“ Man versteht unter derselben die Kunst, den Boden von dem in demselben befindlichen Uebermaße von Wasser zu befreien. Es ist übrigens nicht allein Aufgabe der Drainage, von einer Fläche das entbehrliche und schädliche Wasser behufs der ersten Trockenlegung abzuleiten, sondern sie besteht namentlich in der fortgesetzten Entfernung des wieder zufließenden Wassers in solcher Frist, daß dem verderblichen Einflusse auf die Beschaffenheit des Bodens und auf die Entwicklung der Pflanzen vorgebeugt wird. Die Drainage erstreckt sich nicht bloß auf das Wiesenfeld, sondern insbesondere auf das Baufeld, dessen Fruchtbarkeit besonders durch sie gehoben werden soll. Die Drainage selbst besteht in einer größern oder kleinern Anzahl tönerner Röhren, welche soweit in den Boden gelegt werden, daß sie von den Ackerbauwerkzeugen nicht verletzt werden können.

London, 21. Juni. (Sch.M.) Der Plan zur Umgestaltung des Glaspalastes in einen Volksbelustigungsplatz ist, der Hauptsache nach, vollendet. Das neue Gebäude wird etwas größer und schöner als das alte werden, seine Länge 1853, seine größte Breite 384 Fuß messen. Außer dem mittleren Transept werden noch zwei andere an den Endpunkten errichtet. Das ganze Deckengerüste wird aus Eisen bestehen und die Gallerien sollen in soferne geändert werden, daß sie mehr in den Hintergrund treten und sich gegen den mittleren Hauptgang nur stellenweise zu geräumigen Plattformen erweitern, um von diesen aus einen Ueberblick über das ganze Gebäude zu gewinnen. Die Einrichtung des Innern folgt künstlichen klimatischen Gesetzen, und man wird vom mittleren gegen die beiden seitlichen Transepte zu alle Abstufungen vom gemäßigten bis zum heißen Tropenklima durchzugehen haben. Dem Klima angemessen wird die Vegetation sich ändern. Mitten unter

Bäumen, Sträuchern und Blumen kommen dann einzelne Abtheilungen zu stehen, in welchen die Kunstgeschichte aller Völker durch Industrie- und Kunstprodukte, durch Gemälde, Statuen, Bilder und Modelle veranschaulicht werden soll. Man wird aus einer chinesischen Pagode in einem indischen Tempel, von da in eine ägyptische Pyramide, in einen assyrischen Königspalast, in ein pompejanisches Haus u. s. w. treten können. Es sollen Abgüsse von den Skulpturwerken aller Völker, geologische, mineralogische, zoologische Sammlungen, instruktiv geordnet, ganze Wäldchen unter Dach gebracht und großartige Springbrunnen angelegt werden, von denen der mittlere, der den Namen Viktoriafontaine führen wird, 150 Fuß hoch springen soll; kurz die Unternehmer haben den Willen, ein komplizirtes Feenmärchen in die Wirklichkeit zu übertragen und hoffen mit ihrer Schöpfung in 12 Monaten fertig zu werden. Das heisse Gebet aller Londoner und aller Aktieninhaber begleitet sie auf ihren Wegen.

Die Bilder.

Erzählung von W. Walter.

(Fortsetzung.)

Mehrere Tage arbeitete der Maler im Schloß ohne Unterbrechung. Der Graf war anfangs stundenlang bei ihm, später kam er nur selten und dann schien er verstimmt, bisweilen auch aufgeregert, und betrachtete Alfred mit einem Blick, der ungewöhnliches Interesse an ihm verrieth. Ein Diener brachte jeden Mittag das Essen in ein Cabinet neben dem Arbeitszimmer, aber der Graf nahm keinen Theil daran, und wenn sich Alfred nach ihm erkundigte, so hieß es, der gnädige Herr sei unwohl und esse überhaupt nie in Gesellschaft. So vergingen über acht Tage. Eines Abends als der Maler in seinem Schlafzimmer saß und, wie er oft zu thun pflegte, das vor ihm stehende Frauenbild betrachtete, wurde ihm ein Brief überbracht; er kam von seinem Pfleger in München. Alfred hatte ihm schon am zweiten Tage seines Aufenthalts im Dorfe geschrieben und heute erhielt er folgende Erwiderung: „Du wunderst dich ohne Zweifel, lieber Alfred, daß ich so rasch deinen Brief beantwortete; vernimm den Grund; Zwei Tage nach deiner Abreise von hier tritt meine Schwester mit rothgeweinten Augen und in größter Aufregung zu mir ins Zimmer. Ich hab's mir immer gedacht, rief sie, daß er ein Kind vornehmer Leute sei, und nun ist er fort und Gott weiß, ob wir ihn je wiedersehen! — Ich verstehe dich nicht, versetzte ich etwas unwillig über ihr Jammern, durch welches sie mich so oft stört. — Nun, das ist doch leicht zu verstehen, entgegnete sie heftig, ich meine Alfred. Als ich vor einer Stunde meinen Schrank durchsuchte, fallen mir die Kleidungsstücke in die Augen, die er vor 23 Jahren bei seiner Aufnahme in unser Haus trug. Ich hatte das seidene Mäntelchen, worein er gewickelt war, sorgfältig aufbewahrt und jetzt, da ich an den armen Jungen denke, betrachte ich mir das Ding von allen Seiten. Plötzlich fühlt meine Hand etwas steifes in der Watte; ich nehme die Scheere, trenne los und da fällt mir dieses Blättchen in die Hand — lies es selbst! — Die Schrift, offenbar von einer Frauenhand und beinahe verblüthen, enthielt die Worte: „Das Kind, welches diesen Mantel trägt, ist der rechtmäßige Sohn des Grafen Plau zu Sooren. Die Sünde hat es verlohren, aber die Buße verschafft ihm sein Recht.“ Das war der kurze Inhalt. — Liebe Franziska, sagte ich, wenn dieses Papier auch Wahres mittheilt, so ist es doch nicht hinreichend, darauf einen Anspruch zu begründen; das begreifst du. Jedenfalls will ich's aufbewahren und bei sich darbietender Gelegenheit auch davon Gebrauch machen. — Schicke es lieber dem Alfred, meinte sie. Nein, sagte ich, das ist wenigstens vor der Hand nicht rathsam. — Nun höre weiter! Gestern erhielt ich deinen Brief und zugleich einen andern von der Frau des Mannes, bei dem du wohnst. Sie schreibt: gleich bei ihrem ersten Zusammentreffen mit dir habe sie dich für den Sohn des Grafen Plau gehalten, der in ihrer Nähe wohne, und es liege ihr alles daran, dir die Rechte zu verschaffen, auf welche du als einziger Sohn des Grafen die gegründeten Ansprüche habest. Hierbei erkundigte sie sich nach dem Mäntelchen, das du bei deiner Aufnahme getragen; es sei darin ein Papier, welches sie einst geschrieben und nach dem ich forschen solle. Zugleich bittet sie mich, ihr nicht direct zu antworten, sondern dir den Inhalt ihres Schreibens mitzutheilen. Lieber Alfred, geh' mit der größten Vorsicht zu Werk. Trotz des Zettels, den du in diesem Briefe findest, und der Behauptungen jener vielleicht von der Schwere eines Verbrechens gebeugten Frau ist in der Sache doch eigentlich noch nichts erwiesen, und es wäre

durch die neue Entdeckung wenig gewonnen, wenn die Frau nicht vollgültige Beweise beizubringen vermöchte. Einstweilen erkundige dich bei ihr nach dem, was sie über deine Angelegenheit weiß oder zu wissen glaubt; suche des Grafen nähere Bekanntschaft und verlängere deshalb deinen Aufenthalt noch um einige Wochen; nur auf diesem Weg wird Aufklärung zu erlangen sein. Gib dich indes keinen Täuschungen hin; handle mit gewohnter Besonnenheit! Vernimm aber jetzt, wie du in mein Haus gekommen. Vielleicht kann dir diese Mittheilung nützlich werden. Am 10. Okt. 1821, gegen acht Uhr Abends, klingelt es an meiner Hausthür. Der öffnenden Magd wird ein Körbchen mit der dringenden Mahnung übergeben, mir daselbe gleich zuzustellen, worauf der Träger oder die Trägerin verschwindet. Ich war in meinem Arbeitszimmer mit der Durchsicht einer Rechnung so sehr beschäftigt, daß ich die Worte der eintretenden Magd ganz überhört hatte. Erst als ich einen ganz andern Ton, das Rimmern eines Kindes, vernehme, öffne ich das Körbchen und finde darin — ein allerliebste Knäbchen von etwa sechs Monaten, gut gekleidet und in ein seidenes Mäntelchen gehüllt. Neben ihm lag ein Beutel mit zwanzig Goldstücken nebst einem Brief, worin es hieß, daß ich den Knaben bei mir aufnehmen, gut pflegen, erziehen und später einem bürgerlichen Gewerbe bestimmen möchte; alle drei Jahre würde ich so viel Geld erhalten, als beiläufige; was mir alles; kein Wort über Namen und Herkunft. Anfangs zürnte ich über diese Anmuthung; doch als du mich so freundlich anjahest und meine Schwester dir gleich gewogen wurde, beschloß ich den Wunsch des unbekanntes und mir bis heute unbekannt gebliebenen Zufallers zu erfüllen. Die versprochenen Summen blieben aus. Allerdings ließ ich es an Nachforschungen nicht fehlen, aber sie hatten nicht das mindeste Resultat; nur meine Schwester setzte sich den sonderbaren Gedanken in den Kopf, du würdest später als Sohn eines vornehmen Herrn, eines Baron, Grafen oder was weiß ich, anerkannt werden. Lieber Alfred, du hast meine Wünsche erfüllt, du hast mir und meiner Schwester die liebevollste Anhänglichkeit bewiesen, und was meine Kräfte erlaubten, an dir zu thun, uns reichlich vergolten. Habe Dank! Welche Schätze dir auch zufallen mögen, die größten und sichersten hast du längst, dein braves Herz und dein Kunsttalent. Sie werden dir reicher lohnen als hoher Rang und eines Grafen Vermächtniß. Ich schliesse; mein Brief ist, ohne daß ich es wollte, so lang geworden; doch mußte er's ja, um dir eine mündliche Unterhaltung nothdürftig zu ersetzen. Lebe wohl!“

Als der Maler nach langem und tiefen Sinnen endlich auffah, warf die Lampe einen matten Schein auf das Bild, und es kam ihm vor, als ob die schöne Frau ihn mit tiefer Behmuth betrachte. Thränen traten ihm in die Augen. Alle die seltsamen Vorfälle, die er kürzlich erlebt hatte, wandelten gleich Schattenbildern an ihm vorüber, die aber, je länger er sie betrachtete, desto bestimmtere Formen gewannen. Die Brust war ihm beklommen; er sprang auf und öffnete eines der Fenster. Draußen wehte eine milde Nachtlust durch die Zweige des vor dem Hause stehenden Obstbaumes, der so dicht verwachsen war, daß er im Zimmer sogar den Tag in Dämmerung verwandelte. Die Thurmuhr schlug zwei. Er wunderte sich, daß ihm die Zeit so rasch vergangen und daß er die früheren Stundenschläge der Uhr nicht vernommen hatte. Plötzlich hörte er ein Flüstern. War es der Wind in den Blättern oder waren es Menschen, die noch so spät im Garten gingen? Nur einen Augenblick zweifelte er, denn ein etwas stärkeres Geräusch belehrte ihn, daß wirklich einige Personen an der Seite des Hauses sich befanden, die seinem Fenster oder vielmehr dem davorstehenden Baum abgewendet war. Erst als die Schritte näher zu kommen schienen, löschte Alfred schnell das Licht aus und trat wieder an das Fenster. Er lauschte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit; es war still. Dann hörte er wieder Tritte im Sand. Man bog um die Ecke des Hauses und kam dem Baume so nahe, daß Alfred 2 Personen zu erkennen glaubte. Sie blieben stehen und die eine machte eine heftige Bewegung mit den Armen, wenigstens meinte Alfred dies zu bemerken. Lassen Sie uns nicht hier bleiben, hörte er dann sagen, er könnte uns doch täuschen. Leute seines gleichen vertraumen oft die halbe Nacht am offenen Fenster. — Warum nicht gar? Ich weiß, daß er jeden Abend früh zu Bett geht. — Mit Erstaunen erkannte Alfred an des Redenden Stimme den Schöffen. — Ich möchte, flüsterte der andere, wohl auf den Baum klettern. — Nein, komm nur, wir wollen dort in den Buchenhecken das Weitere besprechen.

— Sie gingen.

(Fortf. folgt.)